Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 55 (1910)

Heft: 51

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr.51 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, Dezember 1910, Nr. 12

Autor: Wechsler, Emil / J.H. / Fisler, K.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

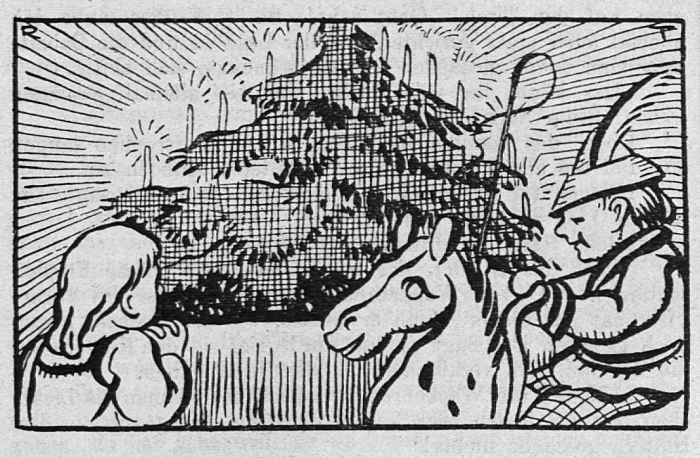
Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu No. 51 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1910. **Dezember** **№ 12.**



Weihnachten.

Aus dem winterlichen Schweigen
Unter tannengrünen Zweigen
Strahlt in Liebe, Licht und Glanz
Wie ein Strauss von bunten Kerzen:
Dankerfüllter Kinderherzen
Hoffnungsfroher Blütenkranz.

Jugendland! Nach deinen Weiten
Glückdurchsonnter, sel'ger Zeiten
Mich ein stilles Sehnen zieht.
Kinderglaube! Wie aus Fernen
Unerreichbar gold'ner Sternen
Klingt dein längstvergess'nes Lied.

Weihnachtsglocken leis verhallen,
Sacht des Winters Flocken fallen,
Still vergeht der Lichterschein.
Und Erinnerungen klingen
Aus der Jugendzeit und schwingen
Traumhaft mir ins Herz hinein.

Emil Wechsler.

□ □ □ □

Und Friede auf Erden.

Die Mädchen sassen aufmerksam vor dem Lehrer, aufmerksamer, als man es am Tag vor Weihnacht erwarten konnte. Nur ein paar von den Kindern dachten hin und wieder ein wenig nebenaus:

„Die Mama wird doch den Muff nicht vergessen haben? Ein Muff mit einer Kette — das war mein ärgster Wunsch!“ fragte sich die Hinterste beim Fenster, und vor ihr die Dicke mit dem kurzen braunen Zopf leckte sich die Lippen:

„Gewiss legt der Onkel wieder jedem so einen grossen Schokolade-Tannzapfen auf den Tisch — mit einem rosa Band gebunden und gefüllt mit Marzipan —!“

Dann aber gab sie sich einen Ruck und sah vor zu Herrn Schorner. Er hatte den Mädchen von den Hirten bei Bethlehem erzählt und von dem Lobgesang der Engel; sie sprachen den Gesang andächtig im Chore nach. Herr Schorner sagte, dass diese Himmelsworte jedes Jahr aufs neue lebendig werden müssen und dass alle Menschen dazu helfen sollten, Frieden und Wohlgefallen und Freude auf Erden zu schaffen.

„Ihr Kinder denkt heute vor allem an das Glück, das man euch bereitet. Es sei euch herzlich gegönnt; aber ihr könnt auch selber Freude machen, vor allem bei euch zu Hause. Und vielleicht fällt dem einen oder andern ein, wie es sonst noch einem Menschen, einem einsamen oder traurigen, an diesem Tag ein Lichtlein aufstecken könnte...“

Es schlug zwölf Uhr, und der Lehrer entliess die Mädchen. Die meisten eilten rasch unter den beschneiten Alleebäumen dahin. Einige blieben schwatzend stehen.

„Hört!“ sagte die Grösste unter ihnen und nahm die zwei neben ihr am Arm. „Ich weiss jemand! Sie ist zwar manchmal ein wenig brummig. Sie wohnt im unteren Wolfgässchen. Sonst putzt sie immer bei uns am Samstag; aber jetzt ist sie krank, und Mama hat gesagt, man sollte sie einmal besuchen. Zu der geh ich, wenn ihr mit kommt, Lina und Hedi!“

„Ich komme auch mit, Luise! ich auch!“ riefen angeeifert die übrigen acht oder zehn.

„Wenn nur so viele Platz haben in ihrer kleinen Stube!“ sagte Luise.

„O, wir stehen dann recht nah zusammen!“

„Und, hört — wenn wir ihr ein Christbäumchen machen würden?“ schlug die kleine Hermine vor. „Ein Christbäumchen mit Lichtern —“

„Ja, natürlich! ein Bäumchen müssen wir ihr bringen —“ riefen alle.

„Wir haben eins übrig!“ erklärte Lina. „Der Adolf hat es für die Vögel mitgebracht, und die Mama hat schon vorher eins gekauft.“

„Und ich bringe Kerzchen und Halter,“ sagte Anna, deren Vater einen Spezereiladen hatte.

„Fein wird das, fein!“ riefen die Mädchen und klopften sich mit der Faust in die Hände. —

Um halb vier fanden sie sich an der Ecke des oberen Wolfsgässchens ein. Luise als Urheberin des Unternehmens trug das winzige Bäumchen mit den elf Lichtern. Kichernd und sich stossend folgten ihr die andern durch das obere und das sehr enge untere Wolfsgässchen.

„Drinnen dürft ihr dann aber nicht mehr lachen,“ flüsterte Luise, als die Mädchen hinter ihr durch den dunkeln Gang zu ebener Erde tappten.

Das Bäumchen stellte man vor die Türe. Es war ausgemacht, dass man es erst später anzünde.

Luise klopfte. Von drinnen tönte ein starker Husten und dann ein heiseres Herein. Die Kinder stolperten in die Stube. Rechts von der Türe lag Frau Wackenreuter in ihrem Bette. Sie hatte ein gelbes runzliges Gesicht und trug eine violette wollene Haube. Hals und Schultern steckten in einem braun und grün gestreiften Schal.

„Jeh — wie die aussieht!“ kicherte Hedi trotz des Verbotes, erhielt aber sofort einen mahnenden Puff.

„Was ist — was wollt ihr —?“ rief Frau Wackenreuter und sah erschrocken und misstrauisch auf die Kinder, die zur Tür hereinkamen, immer noch eins und noch eins.

„Luise,“ wisperten die Mädchen und stiessen Luise zum Bette hin. „Du musst anfangen, ja! Du hast auch das Bäumchen tragen dürfen!“

„Die Mama lasse Sie grüssen,“ begann Luise etwas verlegen. Es war ein Glück, dass man wenigstens den Gruss hatte.

Frau Wackenreuter sah Luise an:

„Aha, du bist Roths Luise. Also. Aber was wollen die andern?“

Da trat die kecke Hedi Rappenstein herzu.

„Wir haben Ihnen wollen ein bisschen einen Besuch machen,“ sagte sie.

„So. Das nächste mal müsst ihr aber nicht alle mit einander kommen. Im Ganzen mag ich lieber Besuch von grossen Leuten.“

Sie bekam einen Hustenanfall und setzte sich etwas auf. Die Kinder sahen einander an. Wenn der Husten aufhörte, so musste man wieder etwas sagen.

„Heute Nacht hat es geschneit,“ begann Berta Imbach. Die Frau Verwalter, die etwa zu ihnen kam, redete auch immer zuerst vom Wetter.

„Ja,“ sagte Frau Wackenreuter.

„Morgen ist Weihnacht,“ versuchte sich Hermine mit ihrem hohen Stimmchen.

„Ja, ja, ich weiss es schon.“

„Frau Wackenreuter,“ nahm Hedi wieder das Wort. „Herr Schorner hat uns diesen Vormittag die Weihnachtsgeschichte erzählt —“

„Ich kenne den Herrn Schorner nicht,“ sagte Frau Wackenreuter ungerührt.

„Aber den Kaiser Augustus, Frau Wackenreuter? mit dem fängt es an — ja, und dann kommen Marie und Joseph —“ Die Mädchen wurden nun auf einmal gesprächig. „Und „Und Herodes — der war doch so furchtbar schlecht, Sie wissen Frau Wackenreuter? Er hat zu den Weisen gesagt, sie sollen dann wieder bei ihm vorbeikommen, wenn sie das Jesuskind gefunden haben —“ die Mädchen drängten dicht an das Bett heran; jedes wollte zu Wort kommen. — „Ja, aber die Weisen waren nicht so; die machten einen weiten Umweg. — Sie erinnern sich doch, Frau Wackenreuter?“

Nein, von dem Umweg wusste Frau Wackenreuter nichts.

„In der Schule haben Sie das aber gewiss gehabt — Oder dann sind Sie doch später manchmal in die Kirche gegangen?“

„Ja, schon,“ sagte Frau Wackenreuter. „Aber dann habe ich meistens so ein bisschen geschlafen. Der Herr Pfarrer wird das wohl begriffen haben — immer am Samstag bei Rosenthals bis zwölf Uhr den Laden putzen —!“

Die Kinder stiessen einander heimlich an. Schlafen in der Kirche —! Aber Frau Wackenreuter war eben schon schrecklich alt.

„Also, hören Sie, Frau Wackenreuter,“ rief Hedi Rappenstein. „Jetzt erzählen wir Ihnen alles, damit Sie es wieder genau wissen! Zuerst das von den Hirten, das ist das Schönste —“.

„Ja, wie sie nachts die Herden hüteten —“ fielen die andern ein. Es war so schön, die ganze Geschichte von heute Morgen zu wiederholen.

„... Und Herr Schorner hat gesagt, Friede auf Erden, das bedeute, dass die Menschen nachdenken sollen, ob sie mit irgend jemand im Streite leben und dass sie ihm dann verzeihen müssen und wieder gut mit ihm werden —“.

„Was sagt ihr da —?“ Frau Wackenreuter setzte sich im Bette auf. „Was soll ich —? Verzeihen und gut mit ihm sein? Nein, das kann niemand von mir verlangen!“ Frau Wackenreuter sprach laut und zornig. „Sagt das euerm Herrn Schorner! Mit so einem, wie der Leopold ist, kann man nicht Frieden schliessen! Die beiden Betten hat er genommen, der Vater war kaum beerdigt, und die harthölzerne Kommode. Und wegen dem Pfandbrief — wie wüst hat er wegen dem Pfandbrief getan mit mir, mit seiner Mutter! Ja wohl, das hat man von den Kindern —.“ Ihre Stimme brach ab in Husten und Schluchzen.

Die Mädchen schwiegen. Sie waren ganz entsetzt, dass der himmlische Lobgesang eine solche Wendung genommen hatte.

Draussen aber hörte man ein Geflüster und Geraschel; Luise war am Schlusse der Erzählung mit einer andern hinausgeschlüpft. Jetzt ging die Türe auf, und die zwei Kinder erschienen mit dem hell strahlenden Bäumchen.

Frau Wackenreuter fuhr herum.

„Herrjeh — was gibt es da! was brennt denn —?“

Aber schon hatten die Mädchen sich wie verabredet war, zusammengestellt und fingen hell und rein zu singen an:

„O, du fröhliche, o, du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit...“

Es war so gut, dass Luise und Lina grade hereingekommen waren. Das Bäumchen und das Weihnachtslied trösteten jetzt Frau Wackenreuter gewiss.

Und wirklich, Frau Wackenreuter legte sich ins Kissen zurück und sah in die Lichter; dann suchte sie nach dem Taschentuch und wischte sich übers Gesicht, drehte sich aber gleich wieder nach dem Bäumchen.

„So, ja — es ist nett, wie sie brennen, und es riecht so gut,“ sagte sie mit ruhigerer Stimme. „Stellt mir das Bäumchen auf den Tisch! Gebt acht! So — Früher habe ich allemal auch eines gerichtet, und der Leopold und die Babette selig sind davor gestanden —“ sie schneuzte sich heftig.

„Das könnt ihr wohl nicht, was sie allemal gesungen haben: Stille Nacht, heilige Nacht?“

Doch, das konnten sie auch. Alle drei Strophen sangen sie, und die alte Frau hörte mit gefalteten Händen zu.

„Singen tut ihr schön. Wo habt ihrs gelernt?“ sagte sie, als das Lied zu Ende war.

„Beim Herrn Schorner!“

„Aha, das ist der, der gesagt hat, man müsse Frieden schliessen —“ Frau Wackenreuter runzelte wieder die Stirne. „Der hat gut reden. Wenn er wüsste, wie der Leopold gegen mich gewesen ist! Sagt es ihm nur!“ rief sie den Kindern zu, die ihr nun, sich verabschiedend, die Hand gaben.

„Adieu, Frau Wackenreuter, adieu! Sie können die Lichtchen brennen lassen; der Vater von Anna hat gesagt, in den Haltern geschehe nichts!“

„Gute Nacht!“ erwiderte Frau Wackenreuter. „Macht mir nur die Türe gut zu und sagt es ihm! Sagt es ihm nur!“

Die Kinder stoben davon. Noch ein paar Augenblicke hörte man ihr Lachen und Schwatzen herein. Dann wurde es still in dem Stübchen.

„Nein, mit dem Leopold ist es nicht möglich,“ sprach Frau Wackenreuter aufgeregt vor sich hin. „Und es wäre dann doch zuerst an ihm! Ich bin die Mutter. Aber eben, heutzutage achtet man eine Mutter nichts mehr ...“

Sie schob ihre violette Haube zurück; der Kopf war ihr heiss. Eine Weile lag sie still; dann und wann murmelte sie etwas Unverständliches vor sich hin.

Die Kerzchen waren heruntergebrannt. Im Lichte der Strassenlaterne, die hart vor dem Fenster stand, funkelten nur noch die Silberfäden, die in dem Bäumchen hingen.

Frau Wackenreuter fieberte ein wenig; allerlei Bilder zogen durch ihren Kopf. Sie sah den Leopold als kleinen Buben, wie er an einem sonnigen Sonntag Nachmittag einen Abhang hinuntergerollt und vor ihren Augen verschwunden war. Den Schreck! — Und dann lag er lachend und strampelnd unten in einem roten Kleefeld ... Und dann wieder den Leopold im Konfirmandenröcklein. „Er ist fast der Grösste und Festeste gewesen in der Schar,“ hatte der Vater stolz gesagt, als sie alle aus der Kirche heimgingen ...

Frau Wackenreuter öffnete die Augen und seufzte. Ja, der Vater! Noch am Morgen, bevor er starb, hatte er gesagt, sie sollen zusammenhalten; der Leopold hatte es selber gehört ... Sie schaute in das flimmernde Bäumchen. Dann schüttelte sie die Hand, als ob ihr jemand etwas zumute:

„Nein, nein. *Er* müsste anfangen. Ich bin nicht schuld dran, dass man auseinander gekommen ist ... Besser wärs schon, man läge nicht so allein da und müsste so allein sterben ... Es wäre gescheiter gewesen, da der Herr — wie heisst er? der Herr Schorner hätte die Kinder zum Leopold geschickt, dass sie es *ihm* sagen wegen dem Frieden ... Wenn er käme und abbitten würde, ich wollte schon recht mit ihm sein und ihm nichts mehr vorhalten ...“

Frau Wackenreuter schloss wieder die Augen. Sie murmelte etwas von einer grünen Schatulle: „Aber, nein ... das weiss ich jetzt noch nicht ...“ Dann meinte sie, die Mädchen vor sich zu sehen:

„In der Vorstadt wohnt er,“ sagte sie laut. „In der Grauen Gasse. Geht jetzt nur gleich!“

Die Mädchen aber waren längst zu Hause und nähten in freudiger Ungeduld die letzten Stiche an ihren Weihnachtsarbeiten, oder rochen an den Birnenwecken, die eben vom Bäcker kamen.

An der Türe des Schuhmachers Wackenreuter in der Grauen Gasse klopfte jemand anderer. Es war die Näherin Frau Gnehm, eine dünne kleine Person, die überall herumkam und alles wusste.

„Guten Abend, Herr Wackenreuter. Ganz allein. Die Frida wird noch im Geschäft sein und die andern im Hort? Weil ich gerade vorbeikomme“ — Frau Gnehm hatte, um vorbeizukommen, einen ziemlichen Weg gemacht — „lassen Sie die Sohlen noch an meinen Pantoffeln und setzen Sie einstweilen bloss Flecke auf —“

Sie trat etwas näher.

„O, jeh, Sie haben die Hand verbunden? Etwas eingestochen? Tun Sie doch gelbes Pflaster darauf. Man mag haben, was man will, so ist gelbes Pflaster gut ...“

Wackenreuter stand am Fenster seiner Stube, deren vorderer Teil als Werkstatt diente. Gedrückt und zornig war er schon eine Weile dagestanden. Das hatte noch gefehlt, der Stich mit der Ahle vorgestern! Drei Tage waren verloren; jetzt konnte er vor der Festzeit nichts mehr abliefern. Und er hätte das Geld so nötig gehabt. Der Mietzins — Herr Gott, wenn es nun immer mehr rückwärts ging! Seit seine Frau gestorben war, hatte er nichts als Unglück gehabt, erst die lange Krankheit vom Buben und dann der unglückliche Lederhandel mit dem Vetter. Und die Flickarbeit so schlecht bezahlt — !

„Ja, was ich noch sagen wollte,“ fuhr Frau Gnehm fort, die in ihrer Geschwätzigkeit nicht bemerkte, dass Wackenreuter keine Antwort gab. „Ihrer Mutter scheint es ja recht gut zu gehen. Es hat geheissen, sie sei krank; aber wie ich heute an ihrem Fenster vorbeigegangen bin, was sehe ich? einen Christbaum brennen! Die alte Frau einen Christbaum! Und allerlei Leute waren bei ihr drinnen. Ich konnte die Köpfe sehen. Vielleicht waren es ein paar Freundinnen, denen sie Kaffee und einen Butterwecken gegeben hat. Was weiss ich? Es geht mich ja nichts an, was andere Leute tun.“

Frau Gnehm zog ihren Kragenmantel zusammen und wandte sich zum Gehen.

„Gute Nacht, Herr Wackenreuter! Gesegnete Feiertage!“

Gesegnete Feiertage! Das war wie ein Hohn. Also bei der Mutter ging es hoch her, und seine fünf Kinder hatten bald nichts mehr zu essen. Es war nicht zu glauben, dass eine Mutter so sein konnte gegen ihren eigenen Sohn — ! Den Pfandbrief, den hätte er bekommen sollen, wenn es recht zugegangen wäre. Der Vater hatte einmal ganz deutlich so etwas gesagt ...

Wackenreuter nahm den Hut vom Nagel und ging rasch die Treppe hinunter. Und auf dem langen Weg zum obern Wolfsgässchen fielen dem sonst schweigsamen Manne hundert Dinge ein, die man der Frau einmal sagen musste. Zu allererst wollte er sie fragen, ob denn für ihn und seine Kinder gar nichts übrig sei!

So lief er zornig durch die weihnachtlich belebten Strassen und über den Christmarkt, wo andere Väter vergnügt für ihre Kinder Holzpferdchen einkauften und Puppenküchen und Lebkuchen.

Als Wackenreuter vor die Tür seiner Mutter kam, hörte er keinen Ton heraus. Ihm wäre lieber gewesen, in den Kaffeeklatsch einzufallen mit seinem Grimm.

Aber es blieb still in der Stube. Es brannte auch keine Lampe, als er nach zweimaligem Klopfen aufmachte und eintrat, unwillkürlich viel weniger brüsk, als er im Sinn gehabt hatte. Nur der Schein der Strassenlaterne fiel auf das Bett der alten Frau.

„Wer ist da — ?“ fragte sie und fuhr aus ihrem Halbschlaf empor.

Sie sah verwirrt auf den eintretenden Mann, wischte mit der Hand über die Augen und sah wieder hin.

„Leopold — Herr Jesus, Herr Jesus — Leopold!“ Über ihr Gesicht ging ein wunderliches Zucken von Staunen und Freude, von Rührung und Verlegenheit. „Bist du's — ?“ Bist du gekommen — ! Sind sie also auch bei dir gewesen, die Kinder, und haben es dir gesagt, das von den Hirten und dem Frieden ...“

Wackenreuter wusste nicht, was die Mutter mit den Kindern und den Hirten meinte; aber ebenso wenig wusste er, wie er jetzt vorbringen sollte, was er in seinem zornigen Sinn hatte.

„Herr Jesus, wie bin ich doch so froh, dass du gekommen bist! Ich kann's gar nicht glauben. — Was hast du an der Hand? Willst du nicht hinsitzen? Nimm den Stuhl dort. —“

Die Mutter wurde durch einen starken Hustenanfall unterbrochen.

Wackenreuter blieb vor ihr stehen. Wie gelb und mager sie aussah, die Mutter! Gut war es ihr jedenfalls auch nicht gegangen in letzer Zeit.

Die alte Frau suchte keuchend die Tasse mit Bluesttee neben ihr auf dem Tischchen zu erlangen. Wackenreuter sah zu, dann nahm er die Tasse und reichte sie linkisch der Mutter.

„Kalt nützt er dir aber nichts,“ sagte er unversehens.

So, das war sein erstes Wort. Es war anders, als er draussen auf dem Weg gemeint hatte. Aber die Mutter redete eben auch anders, und wenn sie so hustete, so konnte er doch schon deswegen jetzt nicht anfangen zu schelten und aufzubegehren.

„Ja eben,“ sagte die Mutter. „Aber die Kinder wollte ich nicht Feuer machen lassen, und sonst ist niemand da gewesen den Nachmittag.“

Niemand da. — Also hatte Frau Gnehm das von der Kaffeegesellschaft erfunden. Von Wackenreuters Grimm, der schon im Schmelzen war, brach jetzt ein grosses Stück herunter.

„Man könnte dir ja den Tee schnell wärmen,“ sagte Wackenreuter stockend. Ein „ich“ brachte er noch nicht heraus.

„Nein, lass nur.“ Die Mutter legte sich wieder auf Kissen. „Sitz doch jetzt hin! Ich kann dir gar nicht sagen, wie es mir recht ist! Schon wegen dem Vater. Wenn's etwa bald ans Sterben ginge und ich zu ihm in den Himmel käme — was hätte er auch gesagt, wenn er mich nach dir gefragt hätte! Jetzt aber kann ich ruhig hinauf. Ich weiss nicht einmal, ob ich es ihm sage, dass wir so lang auseinander gewesen sind. Es ist ja jetzt vorbei, und er hätte keine Freude daran. — Wie geht es sonst bei euch?“

„He, zu loben wäre grad nicht viel,“ sagte Wackenreuter gedrückt. „Es ist ein Elend, wenn man nicht einmal den Hauszins bereit hat.“ Die Bitterkeit stieg wieder in ihm auf. Jetzt wäre es nicht schwer gewesen, in den Ton zu kommen, den er sich vorgenommen hatte.

„Leopold,“ sagte die Mutter, setzte sich wieder auf und band die Haube fester, wie um sich zu dem Entschlusse zu rüsten. „Leopold — ich brauche — ich kann grad so gut einen ungestrichenen haben — ohne Füsse —“

Wackenreuter sah auf. Die Mutter redete jetzt scheint's manchmal ein wenig verwirrt.

„Da —“ sie zog einen Schlüssel unter dem Kissen hervor. „Mach dort die Kommodenschublade auf, die oberste; unter dem Gesangbuch rechts ist eine grüne Schatulle. Gib sie mir daher, und zünd das Lämpchen an, dass man auch etwas sieht.“

Mit ihren zittrigen Händen kramte Frau Wackenreuter in der Schachtel und nahm ein weisses Kuvert heraus. Sie betrachtete es einen Augenblick. „Für den Sarg. Er soll eichen, gestrichen sein, mit Füssen und eine silberne Palme darauf. Das Übrige für einen Stein mit Goldbuchstaben,“ stand in steifer Schrift auf dem Kuvert.

Frau Wackenreuter nahm den Inhalt heraus und zerriss tapfer das Papier.

„Da, Leopold, nimm es! Es sind die zwei alten Golddukaten. Der Goldschmied Schwarzfuss am Graben hat gesagt, er gebe jeden Augenblick sechzig Franken dafür.“

Wackenreuter erschrack völlig. So gut wollte die Mutter sein! Und mit was für Gedanken war er hergelaufen! In die Seele hinein schämte er sich.

„Nein, Mutter, nein —“

„Du nimmst es jetzt, hörst du! Ich kann es entbehren. Auf das Grab tut man mir halt dann ein Holzkreuz; ich werde grad so gut darunter liegen.“

„Von dem wollen wir jetzt noch nicht reden, Mutter. — Hingegen das wollte ich sagen — ich — es tut mir leid, dass ich bei der Teilung so gewesen bin.“

„Ja, ja! Wir sind eben beide hitzig; wir haben das von meiner Mutter her. Aber jetzt — Gott Lob und Dank, dass du gekommen bist!“ Sie schob die grüne Schatulle zurück und ihr Blick fiel auf das Christbäumchen.

„Bring morgen die Kinder mit — und ein paar Kerzchen. Kaffee ist noch da, und die Frau Major schickt mir jedenfalls wieder einen Stollen. Was werden auch deine Kinder denken, dass sie so lang nicht bei der Grossmutter gewesen sind —?“

„Wenn sie Kaffee und Stollen bekommen, denken sie nicht viel, sondern lassen sich's schmecken,“ sagte Wackenreuter und lachte ein wenig, seit langer Zeit zum erstenmal wieder. Sechzig Franken — das war ja mehr als er zum Hauszins brauchte! Und dass es jetzt wieder in Ordnung war mit der Mutter! Wills Gott, reichte es dann doch einmal zu einem Sarg mit Füssen und zu einem Stein.

„Kann ich dir nicht noch etwas tun, Milch wärmen oder die Kissen richten?“ fragte er. „Es ist überhaupt nichts, dass du so allein bist.“

„Über das reden wir dann morgen,“ sagte die Mutter. „Jetzt dünkt es mich, ich möchte schlafen. Geh nur. Frau Hähnlein kommt immer um sieben Uhr und richtet mir alles. Gut Nacht! Zwei oder drei Tassen solltet ihr morgen mitbringen.“

Dann kehrte sie sich noch einmal um:

„Wenn ich Roths Luise wieder sehe, so will ich ihr sagen, es sei dann doch wahr, was der Herr da, der Herr Schorner, vom Frieden gesagt hat.“ *J. B.*

□ □ □

Christnacht!

Durch bitterkalte Luft
Weht leis ein Hauch von Tannenduft.
Ein Lichtlein grüsst durchs Fensterlein.
Dort drinnen wird man fröhlich sein,
Weil heut der heil'ge fromme Christ
Der Menschheit neu geboren ist.
Dort singen sie von jener Nacht,
Die Licht und Heil der Welt gebracht.
Auf blonde Scheitel legt sich weich
Der Mutter Hand so segensreich.
Und Augen leuchten durch den Raum
Noch heller als vom Weihnachtsbaum
Der bunten Kerzen heller Schein. —
Dort drinnen wird man glücklich sein.

Ein Lichtlein schaut durch's Fensterlein
Und streift mit seinem blassen Schein
Zwei Wangen hohl und dünn und schmal;
Zwei Augen flackern trüb und fahl.
Sie irren scheu und weit zurück,
Sie suchen auch ein Weihnachtsglück
Und finden ein vergraben Bild
Wie das geschaute, rein und mild;
Und auch ein segnend Mütterlein
Beim goldnen Weihnachtskerzenschein.

Das Leben, ohne Rast und Ruh,
Es deckte die Erinn'rung zu,
Es warf ihn kalt von Strand zu Strand
Und niemand reichte ihm die Hand.
Ein Bettler, dem die Welt nichts bot
Als eine harte Faust, statt Brot. —

Da gibt der Glocken eh'rner Mund
Die heil'ge Weihnachtsbotschaft kund.
Sie klingt wie Engelsang so rein
In stille Winternacht hinein,
Bringt auch dem Müdling Fried' und Rast
Und nimmt ihm ab des Lebens Last:
„Gott in der Höh' sei Ehr! Und Friede
Auf Erd'! Und an den Menschen allen
Ein Wohlgefallen!

Emil Wechsler.

□ □ □ □

Das deutsche Märchen.

Personen:

Das Märchen.	Aschenbrödel.
Ein kleines Mädchen.	Erste Schwester.
Rotkäppchen.	Zweite Schwester.
	Mutter.
Schneewittchen.	Prinz.
Sieben Zwerge.	Rosenrot.
Dornröschen.	Schneeweisschen.
Die Alte im Turm.	Ein Engel.

Die Szene wird durch grüne Sträucher oder Tannen gebildet; im Vordergrund stehen Riesenblumen: Mohn, Lilie, Heckenrosen in einem Busch verteilt, Frauenschuh, eine weisse und eine rote Hyazinthe.

Das Märchen rechts im Vordergrunde auf einer Rasenbank. Es schläft.

Ein Kind (tritt auf)

Still ist's im Wald, die kleinen Vöglein schweigen,
Häslein und Rehe bergen sich im Busch,
Die Blättlein scheinen flüsternd sich zu neigen,
Ein Mücklein summt, ein Käfer schwirrt, husch, husch!
Mir gruselt's leis, ich bin allein da draussen,
Die kleinen Elflein möcht' ich suchen geh'n;
Lieb Mutter sagt, dass sie im Walde hausen,
Und o wie gern möcht' ich sie tanzen seh'n.

(Es erblickt das schlafende Märchen.)

Was schimmert dort — ein Röcklein seh ich leuchten,
Und goldne Sternlein blitzen helle drauf,
Ein Mägdlein ruhet in dem Moos, dem feuchten,
Es schläft so süss. — Du liebes Kind, wach auf!

(Es ist ganz an das Märchen herangetreten.)

Das Mädchen (erwacht)

Eine Stimme hör' ich schallen,
Menschenkind, wer bist du, sprich?
Kommst in grüne Waldeshallen,
Weckst aus süssem Schlummer mich.

Kind

Mutter sagt, beim hellen Mondenglanze
Spielen zarte Kinder durch den Strauch,
Schweben auf und ab im Elfentanze,
Sag, bist du ein trautes Elflein auch?

Märchen

Starke Riesen, holde Feen,
Zwerglein auch, den grauen Wicht,
Lass ich brave Kinder sehen;
Doch ein Elflein bin ich nicht.

Märchen heiss ich, liebe Kleine,
Märchen mit der Zauberhand
Führet dich beim Lichterscheine
In der Träume goldnes Land.

(Das Märchen zeigt dem Kinde die Riesenblumen.)

Siehest du die Blumen spriessen,
Lilie, Mohn und Röselein
Schliessen in dem Kelch, dem süssen
Holden Märchenzauber ein.

Neig dein Ohr dem leisen Klingen,
Hörest du den Silberton?

(Während das Kind sich gegen den Mohn neigt, ertönt hinter der Szene leises Klingen; das Märchen erhebt winkend die Hand mit dem goldenen Zauberstab.)

Märchengeister, regt die Schwingen!
Dunkle Schatten — weicht davon.

(Das Klingen hat aufgehört.)

Kind (zum Märchen gewendet)

Rotkäppchen hat die Blume mir genannt.
Sieh da, schon öffnet sich die Wand.

Rotkäppchen

(erscheint ein Körbchen am Arme, in der Hand einen Blumenstrauss haltend)

Froh wandr' ich zu Grossmütterlein
Mit meinem Blumenstrauss,
Die Mutter gab ein Fläschchen Wein
Und Kuchen mir zu Haus.

Grossmütterlein ist schwach und krank,
Wird sich am Kuchen freu'n,
Es wird der frische, kühle Trank
Ihm neue Kraft verleih'n.

Die Mutter gab den Korb und sprach
Mit freundlichem Gesicht:
Rotkäppchen, geh' nicht zu gemach,
Säum auf dem Wege nicht.

(Es verschwindet.)

Das Märchen (führt das Kind zur Lilie)

Lilie weiss und schneesrein
Soll der Blümchen zweites sein.
Lausche wieder, neig dein Ohr.

(Das Märchen macht wieder ein Zeichen.)

Zwerglein, Zwerglein steigt empor,
Hebet an die Trauerklage
Um des Lieblings junge Tage,
Schneewittchen ruht in Blumen bleich,
Dem blanken Schnee, der Lilie gleich.

Schneewittchen (umgeben von den sieben Zwergen)

(Man hört aus dem Hintergrunde einige Akkorde eines Trauermarsches.)

I. Zwerg

Schlaf, süsses Kind, in stiller Waldesnacht,
Die treuen Zwerglein halten bei dir Wacht.

II. Zwerg

Durch Tanngezweige blitzt der Sternenschein,
So strahlten deine lieben Äugelein.

III. Zwerg

Nachtlüftchen kühl um deine Wangen ziehn,
Ach, gestern noch sahn wir sie rosig blühn.

IV. Zwerg

Schlaf süss, geliebtes Kind, es schweigt der Tann,
Häslein und Rehe schleichen scheu heran.

V. Zwerg

Horch im Gezweig der Vöglein klagend Lied,
Sie trauern auch, dass uns Schneewittchen schied.

VI. Zwerg

O schlafe sanft, bis dich der Morgen grüsst,
Im ersten Sonnenstrahl dein Antlitz küsst.

VII. Zwerg

Schlaf wohl, Schneewittchen, träume süss und gut,
Du ruhst in deiner treuen Zwerglein Hut.

Kind

Da sitzen sie im Jammer schmerzgerührt;
Doch weiss ich ja, bald soll es fröhlich enden:
Ein flinkes Ross den Prinzen waldwärts führt,
Der Zwerglein Trauer wird zur Lust sich wenden,
Und froh klingt wieder ihres Hammers Schlag,

(zum Märchen sich wendend)

O sag, darf ich nun auch Dornröschen schauen?
Von wilden Röslein blüht es rings im Hag,
Ob sie mir ihr Geheimnis anvertrauen.

(Sie nähert sich den Blumen, lauscht. Man hört im Hintergrund leise Musik. Zum Märchen gewendet.)

Sie flüstern leise von den weisen Frauen
Und von der Alten in dem Turmgemach.

Märchen (winkt mit der Hand)

Mein Wink erfüllet deine Wünsche,
Erwach, Dornröschens Bild, erwach!

Dornröschen

(die Alte sizt am Spinnrocken, Dornröschen steht daneben)

Dornröschen

Ei guten Tag, du graue Alte mir.

Alte

Gut Tag, gut Tag! wie kamst du her zu mir?

Dornröschen

Durchs Haus bin ich gewandert um und um;
Treppab und -auf kam endlich ich zum Turm,
Den rost'gen Schlüssel dreht ich schnell im Schloss,
Ins Stübchen schaut ich, drein die Sonne floss,
Ein lustig Ding sah ich am Boden springen,
Zeig her, ob es wie dir mir wird gelingen.

Alte (springt auf)

Halt ein und rühr' die Spindel mir nicht an.

(Dornröschen sticht sich und sinkt auf den Sitz der Alten. Diese klagend)

Zu spät, zu spät, das Unheil ist getan.
Erfüllet ist der alte Zauberbann,
Der traumlos lange, lange Schlaf begann.
Gut Nacht, Dornröschen, schlummre hundert Jahr,
Bis dich der Prinz erweckt im Lockenhaar.

(Die Wand schliesst sich, ohne dass Dornröschen sich rührt.)

Kind (umfasst den Stengel des Frauenschuhs)

Ob Frauenschuh im bräunlichen Gewand,
Auch seltne Märe zu berichten fand?

(Neigt sich auf die Blume; man hört im Hintergrund die Klänge einer Tanzweise während der ersten Worte, die in abgebrochenen Sätzen gesprochen werden.)

Ich hör Musik — jetzt laut — nun wieder leise —
Von Geig' und Flöte tönt die Tanzesweise. —

(Die Musik hält inne.)

Still wird's. Mir scheinen Vögelein zu schwirren,
Ein Finklein zwitschert, frohe Täubchen girren.

Märchen (neckisch)

Sammeln Linsen in ein Töpfchen,
Schlechte wandern wohl ins Kröpfchen.

Kind

Ich hab's gefunden, lass das Necken sein,
Dein nächstes Bild wird Aschenbrödel sein.

Märchen

Teilt euch Wände, fallt ihr Hüllen!

Aschenbrödel

(Aschenbrödel sitzt auf einem Sessel. Hinter ihr stehen die Mutter und die beiden Schwestern. Einige Schritte von ihr entfernt steht der Prinz mit dem goldenen Pantöffelchen in der Hand.)

Erste Schwester

Aschenputtel, schäme dich.

Zweite Schwester

Trägst dein Kleid nicht säuberlich.

Mutter (drohend)

In der Asche lagest du.

Erste Schwester

Grober Fuss in grobem Schuh
Passt nicht ins Pantöffelein
In das goldne, zierlich klein.

Prinz

(tritt herzu und kniet nieder, um ihr das Pantöffelchen anzuprobieren)

Rauhes Wort soll dich nicht rühren,
Lass das Schühlein mich probieren,
Flog ich nicht mit dir im Tanz
Bei der Kerzen hellem Glanz.

Zweite Schwester

Ha, wie wird mir, Mutter seht,
Goldner Schuh dem Fusse geht.

Mutter

Meine Sinne packt die Wut,
Ach, umsonst floss euer Blut.

Erste Schwester

Hämmernd pocht es mir im Hirn.

Mutter

Fort mit dir, du Bettlerdirn.

Prinz (fasst Aschenbrödel bei der Hand)

Ruhig, Aschenbrödel traut,
Führ' zum Schlosse dich als Braut.

(Geht ab, die Wand schliesst sich.)

Kind

Wie ward mir so beklommen um das Herz,
Ich fühlte ganz arm Aschenbrödels Schmerz.

Märchen

Siehest die Hyazinthe dort,
Neig dein Ohr, lausch ihrem Wort.

Kind

Die Hyazinthen fragt' ich, weiss und rot,
Schneeweisschen nennen sie und Rosenrot.

Märchen

Sind die beiden, die ich meine.
Schneeweisschen, Rosenrot — erscheine!

Schneeweisschen und Rosenrot

(sich umschlungen haltend, im Moose sitzend, in geringer Entfernung steht ein Engelein.)

Rosenrot

Sieh ein glänzend Englein dort,
Sieh, Schneeweisschen lieb;
Schaut so freundlich fort und fort,
Wenns bei uns nur blieb.

Schneeweisschen

Ward geschickt vom lieben Gott,
Als am Abgrund tief
Ich mit dir, lieb Rosenrot,
Festen Schlummer schlief.

(Abwechselnd) **Beide**

Wollen kosen, liebend scherzen,
Immer gehn zu zwein;
Nichts soll trennen unsere Herzen,
Nur der Tod allein.

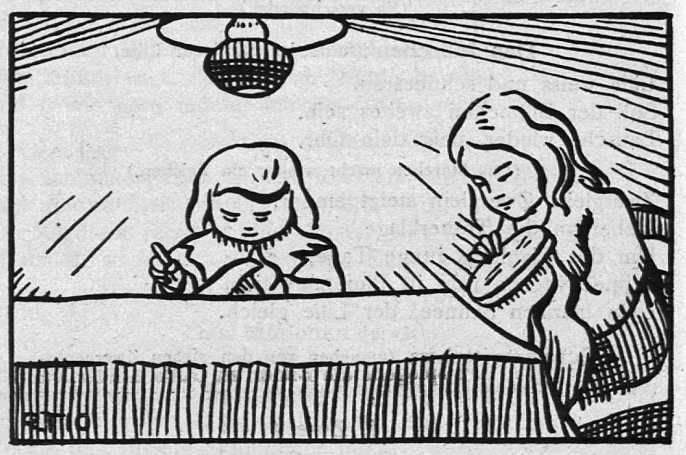
(Die Wand schliesst sich.)

Märchen

(Es zieht das Kind neben sich nieder auf die Rasenbank)

Bilder schwanden. Einen Blick
Wirf ins Märchenreich zurück,
Sieh die wechselnden Gestalten
Zauberfreudig sich entfalten.
Wandre dann an meiner Hand
Heimwärts aus dem Wunderland.

(Die Wände öffnen sich wieder, alle Personen des Märchens erscheinen, zum lebenden Bild geordnet, in dessen Mitte, etwas erhöht, der Engel steht. Während im Hintergrund Musik ertönt, wird das Bild bengalisch beleuchtet; dann löst es sich unter den Klängen eines Marsches auf! Die Figuren ziehen an den Zuschauern vorbei; als letzte schliessen sich das Kind und das Märchen an!) *H. V.*



Mis Wiehnachtsgschenk.

Sit i Hose träge cha,
Hett gern en Hegel gha.
«Ist en Bueb no jung und chli,
Chan er ohni Hegel si.»
So händ mini Elt're denkt
Und erst hüt mir eine gschenkt.

Allerhand chan ich jetzt mache,
Pfife, Pfil und derig Sache,
Ruete schnide, Steckli spitze,
Schiffli us der Rinde schnitze,
Nusse-n-uftue ohni Stei
Und au sust no allerlei.

I der Chuchi chan i schaffe,
Mues nid nu so umegaffe,
Fäde vo de Bohne zieh,
Rüebli schabe-n-öppedie,
Teig abchratze ab der Chelle,
Vo de Bölle d'Hüt abschele.

Öpfel stückl' i ganz allei,
Und de Schnittlauch schnätzl' i rei,
Haue d'Wähe-n-abenand,
D'Würst und 's Brot und allerhand.
Viel sett halt en Bueb verstah,
Drum mues er en Hegel ha.

K. Fisler.

□ □ □ □

Bim Samichlaus.

De Samichlaus wohnt ime chline Hüsli
Im dunkle Tannewald — wit, wit eweg!
Es Bächli lauft verbi und ruschet lisli,
Und drüber hät's en schmale, liechte Steg.
De chame wegneh und uf d'Site stelle;
Dänn staht das Hüsli däne ganz allei —
Scho mänge, wo zum Samichlaus hät welle,
Ist ag'grennt und hät wider müesse hei!

Er lat die Mensche nid gern übers Bächli,
Die meiste lärmed oder tüend so dumm
Und händ em z'wenig Sorg zu sine Sächli,
Wo a de Wände ufg'henkt sind, ringsum.
Er häd gern Ornig i sim Stübli hine,
's muess alles da e b'sunders Plätzli ha;
Wer nid ganz suber usg'seht, darf nid ine —
Da ist de Samichlaus en eig'nè Ma!

Viel lieber, als die Mensche, wo nu lached,
Sind ihm die Tierli usem Tannewald,
Wo z'friede warted und kein Lärme mached;
Sie wüssed, wie-n-er's meint, und merked's bald.
Sie chömed z'Abig under Liecht ganz heimli,
Da chame dänn en artigs Trüppli g'seh,
Und alli schlüfed still dur Büsch und Bäumli:
Eichhörnli, Häsli, Amsle, Fink und Reh!

De Samichlaus sitzt ufem Ofebänkli
Und raucht vergnüegt es Pfifeli Tuback;
Er denkt an Christbaum und a d'Wiehnachtsg'schenkli,
Ob alles Platz heb i sim grosse Sack!
Da pöpperlet's am Fenster ganz manierli,
Und fini Stimmli g'hört er z'letscht am End:
Das sind g'wüss sini Nachbere, die Tierli,
Wo ihm es Abig-B'süechli mache wänd!

„Nu ine!" säit er früntli bi der Türe;
„'s ist ja Firabig, und ich ha der Zit."
Dänn holt er g'schwind e g'lismets Säckli füre,
Wo z'hinderst i der Tischschublade lit.
Da hät's Nusschernli drin und andri Sache;
Er leert sie uf sis Tischli ime Chreis:
„Da chöned sich jetz alli lustig mache —
I glaube, 's trifft e jedem meh als eis!"

Die Tierli schnabuliered bis am nüni
Und g'schaued dänn na Sache, allerlei;
Sie sind so lustig z'säme, gross und chlini,
Und artig göhnd's dänn ihrer Wege hei.
Sie danked höfli für die guet Bewirtig;
„'s ist gern g'scheh — wünsch en angenehmi Rueh
Und allersits recht schöni, frohi Firtig" —
So säit er, und dänn b'schlüsst er d'Türe zue.

□ □ □ □

's lustig Marieli.

Was het wohl 's Marieli?
's ist immer so froh.
D'Blauäugli, die glänzed,
Was freut's echt e so!

Lueg 's G'sichtli, wie's strahlet,
Wie's jublet, das Chind!
Es juchzet und lachet,
Und tanzt wie de Wind.

Jetz möcht is grad wüsse,
I frog es uf d'Stund.
Is Ohr seit's mer liesli:
„Will 's Christkind bald chunt."

Traugott Schmid.

Bethlehems Stall.

Es war ums Einnachten. In dem einsamen Bauernhaus, das am Rand der grossen Schneeweite steht, dort, wo sie sich hinaufzieht gegen die dunkleren Höhen des Haselberges, wurde die Haustüre rasch aufgestossen. Ein grosses, schlankes Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren trat in den hereinbrechenden Winterabend hinaus und lief mit hastigen Schritten über die dünne, flaumige Schneedecke dem Dorfe zu, das unter dunkeln Dächern jenseits der verschneiten Fläche sich hinzog. Eine schmale Wegspur führte von dem einsamen Haus am Waldrand zuerst dem armseligen Erlengebüsch entlang, von dem der verlassene Winkel, „das Erli", seinen Namen trägt. Dann wand sie sich über das kahle Feld hin, bis an die ersten Häuser des Dorfes, wo sie in die grosse Landstrasse mündete, die von weit her führt.

Das Mädchen eilte lautlos durch die tiefe Stille des Abends dahin; den Kopf hielt es ein wenig auf die Brust gesenkt, als ob eine schwere Last es drücke. Wer ihm unter dem dicken, gestrickten Kopftuch ins Gesicht hätte sehen können, der hätte bisweilen eine blanke, grosse Träne wahrgenommen, die über die Wange auf das dunkle Kleid und von da in den frischen Schnee hinuntertropfte. In schnellem Lauf hatte es sich den ersten Häusern des Dorfes genähert. Wie es, um die Ecke biegend, in die dämmerige Dorfstrasse einlenkte, warf es mit einem entschlossenen Ruck den Kopf zurück. Niemand sollte den Kummer bemerken, der bitter und schwer ihm auf der Seele lastete.

Von den Dorfbewohnern schien glücklicherweise an diesem Abend niemand aufgelegt, dem vorübereilenden Kinde besondere Beachtung zu schenken. Wer noch auf der Strasse zu sehen war, lief eilig dahin, den Häusern zu. Sogar die Buben und Knechte, die eben die Abendmilch fortbrachten, sprengten mit ihren rasselnden Karren in grösserer Eile als sonst vorüber. Heute galt es, früh Feierabend zu machen! Denn niemand wollte die schöne Weihnachtsfeier verfehlen, die an diesem Abend die Dorfbewohner in der Kirche versammeln sollte. —

Eben war Erlenmürie — so hiess das einsam wandernde Mädchen — in der kurzen Gasse angelangt, die von der Hauptstrasse des Dorfes zum Schulhaus führte, als eifrige Rufe hinter ihr ertönten: „Marieli, Erlenmarie, wo willst du hin? Wart, o wart mir doch ein bischen!" — Ein kleines, zierliches Mädchen kam eilig dahergerannt. Nun stand es, tief atmend, mit roten Backen da und heftete seine lustigen Augen auf das traurige Gesicht der Freundin.

„Du bist es, Trineli", sagte diese ein wenig abwehrend und wollte die kleine, rote Hand lösen, die sich fest in ihren Arm gelegt hatte. — Aber wo des Dokters Trineli einmal zugepackt hatte, da gab es so schnell kein Entrinnen mehr. — „Nein, nein, Marieli", sagte es eifrig, „ich lass nicht los, bis du mir sagst, wo du hin willst, und wenn ich's weiss, dann komme ich erst recht mit dir; denn so", setzte es erklärend hinzu, „vergeht mir die Zeit ein bischen schneller, bis wir in die Kirche können; wenn du mich aber nicht mitnimmst, muss ich bis dahin vollends verzappeln vor lauter Ungeduld!" —

Eine brennend heisse Welle war der Grossen in die Augen geschossen. — „Ich komme nicht in die Kirche, heut Abend, nein, nein! Ich komme nicht", sagte sie rauh und rasch, so, als ob sie alle weitern Einwürfe zum vornherein abschneiden wollte. — Das Trineli war so verblüfft, dass für einen Augenblick sein Zünglein, wie gelähmt, versagte. —

„Der Blässli ist krank im Stall", fuhr Marie fort, „du weisst es ja! Schon manchen Tag; nun hat sich auch die Mutter gelegt, heut Abend, und auf den alten Vetter ist kein Verlass! Da kann ich nicht fort, so lang, und das just hab ich dem Lehrer sagen wollen. — Aber jetzt, Trineli, gelt", setzte sie nach einer Weile bittend hinzu, „jetzt wärst du vielleicht so gut, es für mich auszurichten. Ich muss noch weiter, und", bitter und stossweise kam es heraus, „dass ihr die schöne Stelle im Weihnachtslied nun ohne mich zu singen habt, das sage ich dem Lehrer nicht gern!" — Das Trineli konnte sich nur langsam fassen. Was, das Erlenmarieli, die beste und eifrigste Schülerin der Klasse, die die hellste und sicherste Stimme des ganzen Schülerchors besass, die sollte heut Abend bei der Weihnachtsfeier fehlen? — Was würde der Lehrer dazu sagen? — Nein, das ging nicht an. — „Marieli", schrie es beinah entsetzt, „du darfst nicht fehlen, du musst". — Aber Marie hatte sich gerade aufgerichtet. — „Ich kann nicht kommen, Trineli. Ich habs der Mutter versprochen. Willst du es für mich ausrichten, oder soll ich selber gehen?" — Das Trineli war ganz niedergeschlagen. — „Ausrichten will ich's wohl", meinte es kleinlaut. „Aber hart ist's und ungerecht, und das will ich dem Lehrer nur auch gleich sagen, dass du es ungern tust — ja ungern!"

Laut klangen Trinelis empörte Reden in den Ohren und im Herzen der davoneilenden Marie nach. Keinen Augenblick länger hätte sie es vermocht, der glücklicheren Freundin ins Gesicht zu sehen und die Tränen zu bemeistern. die der Neid und die Enttäuschung ihr in die Augen jagten. — Ja, Trineli hatte recht! Sie tat es ungern! — Wie hatte sie sich auf den Abend gefreut, an dem sie mit Trineli oben auf der Empore stehen und hinunterblicken würde auf all die lichtbestrahlten Gesichter! Und wie schön hatte sie sich den Augenblick ausgemalt, da die Orgel das leise Vorspiel beginnen und sie dann ihre Stimme erheben und den Leuten drunten in der Kirche die Friedensbotschaft des Tages zuzurufen: „Und Friede auf Erden!" — Und was war aus all den Träumen geworden? — Anstatt im Licht von hundert Kerzen zu stehen, würde sie zu Hause im Erli mit dem alten Vetter im dumpfen Stalle hocken und nach dem kranken Blässli sehen. Stallmagd würde sie sein, statt Weihnachtssängerin.

Unter solch unerfreulichen Gedanken verrichtete Marie den Rest ihrer Besorgungen im Dorfe. Als sie über das kahle Feld hin dem Erli zueilte, da standen am Himmel still und klar die ersten Weihnachtssterne. Des Mädchens Herz aber war in einem Aufruhr enttäuschter Eitelkeit und bitterer, trotziger Gefühle. —

Zwei Stunden später war Marie in der grossen, dunkeln Küche des Erli mit Hantieren fertig. Sie löschte das Lämpchen aus, das ihr bei der unfroh verrichteten Arbeit geleuchtet hatte, und hängte es klirrend an den Nagel, der über dem Herde in die Wand geschlagen war. Dann trat sie rasch und hart in die grosse Stube, wo hinterm Tisch im Schein der Hängelampe der Hansli und das Liseli hockten und eifrig in einem alten Kalender nach der Zeichnung fahndeten, auf der der Weihnachtsmann mit einem dicken Sack zu sehen war.

„Schnell, Hans und Liseli", rief Marie kurz, „ins Bett mit euch!" — Und schon hatte sie das Schwesterlein an der Hand gepackt und strebte kurzerhand mit ihm der hintern Stube und dem Bettlein zu. — Der Hansli aber blieb ungerührt hinter dem Tische sitzen. — „Marieli", rief er ihr bedächtig nach, „gehen wir jetzt bald in die Kirche?"

Der Hansli war noch nicht einmal ein ABC-Schütze. Aber letztes Jahr hatten ihn doch die Mutter und Marie zum erstenmal mitgenommen zum Lichterbaum, und nun hatte er gleichsam auf den Augenblick gewartet, da jemand kommen und ihn für die weite Reise in die warme Jacke wickeln würde, die noch vom Vater selig her im Schranke hing. —

Des Kleinen Worte gaben der grossen Schwester einen Stich ins Herz. — „Nein, Hansli", erklärte sie ihm leise, um die Mutter nicht zu wecken, die erst vor kurzem ein wenig eingeschlummert war, und mit bleichem, müdem Gesicht im Bette lag. — „Dies Jahr kann niemand in die Kirche gehen. Aber wenn du willst, kannst mit mir hinauskommen in den Stall, und dann will ich dir etwas erzählen!"

Der Hansli war hinterm Tisch herangekrochen. Nun schlüpften beide zur Stubentüre hinaus, und Hand in Hand traten sie vor das Haus, als eben im Dorfe drüben die Glocken anschlugen und die Leute zusammenriefen zum Geburtstagsfest des Herrn. Sein ganzes grosses Leid legte sich noch einmal auf des Mädchens Herz. Dort drüben gingen sie, die Glücklichen, und freuten sich auf das Licht der Weihnachtskerzen. und niemand dachte wohl daran, dass sie im Dunkeln weinte.

Der Hansli aber war ein Tierfreund. In seinen klappernden Holzschuhen trappte er über den gefrorenen Boden. Schon hatte er die Türe des Stalles aufgestossen, aus dem ein warmer, feuchter Dunst und trübes, rotes Licht herausquollen in die kalte Nacht. — Da wischte Marie entschlossen mit der Hand die Tränen weg und folgte dem kleinen Bruder. — Der war direkt auf das kranke Blässli zugesprungen, das auf einer dicken Lage Stroh am Boden lag und erfreut den schönen, hellen Kopf nach den Kindern wandte. — „Es geht ihm besser", rief das Büblein fröhlich, „schau, Marieli, wie's mich ansieht und Freude hat, dass wir gekommen sind!" — Aus der Ecke, wo zwei Geissen scharrten und der grosse Scheck an der Kette riss, schlurfte langsam der alte Vetter her. — „Geht jetzt ins Bett, Vetter", schrie Marie ihm ins Ohr; denn er war ein bischen taub, „Ihr seid ja müd; geht jetzt ins Bett! Ich bleibe hier. — Ich will beim Blässli wachen und ihm in zwei Stunden den warmen Trank so geben, wie's der Viehdoktor verordnet hat!" — Der Alte war's zufrieden. Er brummte etwas von „alten Knochen" und von „früh heraus" am Morgen. Dann ging er aus dem Stalle, eben als Marie, flink wie sie war, ein grosses Heubund vor das Bänklein gezogen hatte, neben dem am Haken die Stallaterne hing. Darauf setzten sich die beiden Kinder, und Marie zog ihr Tuch an einem Zipfel um das Brüderlein, das mit weit wachen Augen auf die Geschichte wartete. —

Im Dorfe drüben hörten die Glocken zu läuten auf. Nun fing die schöne Feier in der Kirche an. Die Schüler sangen; das Trineli stand neben der Orgel, und nun schlug der Herr Pfarrer die alte Bibel auf. Zum letztenmal kämpfte Marie die aufsteigende Bitterkeit zurück, und dann fing sie an, zu erzählen, leise und langsam zuerst, dann immer lebhafter und wärmer, die Geschichte vom Kripplein und vom Stall zu Bethlehem. — Und als sie von der Kuh und vom Eselein berichtete, wie sie im Stall im fernen Morgenland das wundersame Jesuskind verwundert angeschaut, da wandte das Blässli seinen Kopf und sah so verständnisinnig nach den beiden Kindern, dass Hansli die Erzählerin unterbrach und fröhlich ausrief: „Gelt, Blässli, das ist schön! Das Büblein hättest du auch sehen wollen! Du wolltest, du wärest auch im Morgenlande gewesen!" — Und weiter, immer weiter erzählte die grosse Schwester vom Jesusknaben, bis die alte Uhr, die der Vetter an die Wand gehängt, zeigte, dass die zwei Stunden bald um sein würden und das kranke Kühlein nun den warmen Trank erhalten sollte. — Da fingen des Hanslis nachdenkliche Augen an, klein und immer kleiner zu werden; aber glücklich und zufrieden lehnte er an der Schwester Arm. — „Marieli, gelt", sagte er zuletzt schlaftrunken, „der Herr Jesus, der ist nie stolz geworden! Er ist immer gern in einen Stall gegangen, weil er in einem auf die Welt gekommen ist — und den Blässli, den hätte er gewiss auch noch gern gehabt!" — Da nahm Marie den kleinen Burschen auf den Arm, und während sie ihn aus dem Stalle trug, um ihn zu Bett zu bringen, wunderte sie sich und schämte sich auch zugleich, dass sie selber sich für einen Stall zu vornehm vorgekommen war in einer Weihnachtsnacht. —

In der finstern Küche streifte sie die schweren Schuhe ab, um die Mutter nicht zu stören. Als aber in der Stube das Licht aufflammte, fuhr die müde Frau aus ihrem Schlafe auf und fragte ängstlich, wie's im Stalle stehe?

„Schlaf, Muetterli, schlaf weiter!" sagte Marie froh und streichelte zärtlich der Mutter Hand, „ich geh jetzt nochmals in den Stall, dem Blässli seine Sach zu bringen für die Nacht. Es geht ihm gut. Und wenn du am Morgen ein bifchen ausgeruht hast und wieder besser magst, und wenn dann das Trineli durch den Schnee heranstapft, um mir zu erzählen, wie es heut Abend in der Kirche so schön gewesen ist — gelt, dann dürfen wir zusammen ein Bäumlein rüsten für die Kleinen, und gelt, dann wollen wir fröhliche Weihnachten feiern im Erli!" —

L. G.

□ □ □

Für die lieben Kleinen!

Kling, gling! War's nicht ein Glöcklein fein?
Mir ist, ich hört eins klingen.
Kam etwa 's liebe Christkindlein,
Das Bäumchen uns zu bringen?

Kling, gling, kling, gling! — Es war kein Traum,
O kommt, o kommt und sehet!
Voll Lichterglanz und Pracht ein Baum
Auf unserm Tische stehet.

Schau dort das gold'ne Engelein!
Gelt, Mutter, es kann fliegen?
Die Kugeln glänzen wunderfein
Und unterm Baume liegen

Spielsachen, Kleider, mancherlei.
Wie viel das Christkind brachte.
Und auch ein Püppchen ist dabei,
Schöner, als ich's mir dachte,

Wenn ich so oft in stiller Nacht
Es vor mir sah im Traume.
Wie ist das alles Glanz und Pracht
Am hellen Weihnachtsbaume. —

Wem dank ich alles das? Ich weiss,
Den Eltern mein, den lieben,
„Ich dank es euch durch Lieb und Fleiss
Und will euch nie betrüben!"

Emil Wechsler.

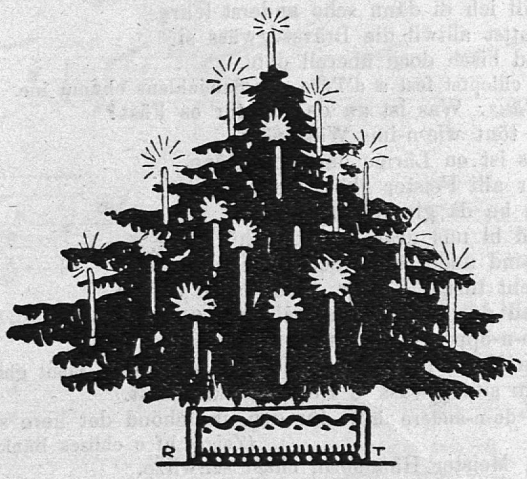
□ □ □ □

Des Kindes Weihnachtstraum.

Trudchen liegt in ihrem Bette.
In den molligen Federkissen
Hat das Köpfchen sie vergraben.
Ihren Mund umspielt ein Lächeln;
Kinderglück spricht draus hervor;
Auf der weissen Linnendecke
Sind gefaltet ihre Händchen,
Und mit frommem Kinderglauben
Steigt aus ihrem reinen Herzen
Ein Gebet zum heil'gen Christ,
So, wie Mutter sie gelehret.
Wie die hellen Augen glänzen,
Gleich dem Stern am Firmamente!
Wie die zarten Wangen glühen,
Gleich der Knosp' am Rosenbusche,
Der im sonn'gen Gartenbeetchen
Letzten Sommer lustig blühte!
Schwacher Mondschein dringt durchs Fenster
Durch die Ritzen der Gardinen,
Und die Schatten ihrer Spitzen
Tänzeln oben an der Decke,
Bis ein dunkler Wolkenschleier
Diesem Spiel ein End' bereitet. —
Drinnen aber in dem Kissen
Ist's auf einmal mäuschenstille.
Nicht mehr glänzt der Stern der Augen,
— Wimper sich auf Wimper leget —
Jedoch über die Rosenlippen
Huschet noch das glücklich Lächeln. —
Trudchen schläft schon fest und — träumt:

Unten in der Stuben Mitte
Steht ein dunkelgrünes Bäumchen,
Das die zierlich schlanken Ästchen
Schön in einem Kreis ausbreitet.
Und sie tragen auf dem Rücken
Weisse, gelbe, rote Kerzchen.
Gold- und Silberfäden schmiegen
Glitzernd sich ums Nadelwerk.
An den dünnen Fädchen baumlen
Buntgefärbte, leichte Kugeln.
Hin und wieder im Gezweige
Guckt auch Naschwerk draus hervor,
Und des Bäumchens Spitze krönet
Eine reich verzierte Leier.
Doch von dieser Pracht beschattet,
Liegt, verlockend ausgebreitet,
Auf dem weiss gedeckten Tischchen
Noch das Schönste alles Schönen:
Puppe, Spielzeug, Bilderbogen,
Und noch Nützliches die Menge,
Was das Herz nur kann erfreuen. —

Doch am Abend, o wie strahlet
All' das Schöne reich und herrlich
In dem Lichtmeer bunter Kerzen.
In dem reichsten Märchenschlosse
Könnt's gewiss kaum schöner sein!
Trudchen tanzt und hüpft vor Wonne
Bald zum Vater, bald zur Mutter.
Ihre Augen strahlen Freude,
Von den Lippen jauchzt es: Dank!
Und aus frohem Kindermunde
Klingt es hell und glockenrein:
„O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit. *Ad. Bgm.*



Dr Christboum.

Wenn's chuttet und schneit,
Und chalt isch um ds Hus,
So gseht's i der Stube
Descht sunniger us.

Denn ds Liecht ist der Christboum,
Är macht is so froh.
Är isch mit sym Lüchte
I ds Herz ine cho.

Drum jublet's und singt's
Und springt fast vor Freud,
Vergässe sy Winter
Und Sorge-n und Leid.

(Neui bärndütschi Wiehnachts-Gedichtli von E. Schlachter.)

□ □ □ □

De Schuelsylväster.

Zum Uffüere für d'Schuelerchind.

Zwe Buebe und zwei Meitli bringed uf ere Tragbahre, wo mit Tannechries usstaffiert ist, de Schuelsylväster is Schuelzimmer. Bim Inecho rüefed alli vier Chinde eimal um 's ander:

„Sylväster stand uf,
Streck d'Bei zum Bett us,
Nimm 's Stäckli i d'Hand
Und reis dur 's ganz Land!"

Sie stelled en ab.

Willi zur Klass: Da wär jetz das verschlafe Rätzli!
Mer händ em gmacht en artigs Plätzli!
Es wird gwüss eusi ganzi Klass
Freud ha a dem Sylvästergspass.

Fredi: Dä hä mer müese-n-usetribe;
Er mues grad jetz na d'Auge ribe.
Wie isch dä schlöfrig fürsi ghumplet!
(zum Sylväster): Ja gäll, dich hä mer überrumplet!

Luisli: Ja lueged nu, am lingge Schueh
Sind d'Schuebändel na gar nüd zue! (Bindt em si)

Willi: Und da sind d'Rockchnöpf au na offe.
Wo woll, wie ist au dä furtgloffe! (Tuet em s' i.)

Luisli: Und d'Strümpf sind au nüd, wie's si ghört;
Der eint isch goppel ganz verchehrt. (Zehrt sie zwäg.)
Fredi: De Thek hät er tänk wol vergässe?
Willi: He nei, er ist ja schön druf gsässe! (Zieht en füre.)
Luisli: Ja, ja, Sylväster, du machst Gstaad;
Häst nüd emale d'Chappe grad.
Rösli: Ja gäll, wä me-n-eso mues strütte!
Du Arme, was häsch du hüt glitte,
Und häsch nu gwüss nüt z'Morge gha;
Drum biss nu schnäll mis Weggli a. (Git em es Weggli.)
Willi: Dumms Züg, das chan er z'Abig bsorge;
En Sibeschlöfer brucht nüt z'Morge.
Rösli: Ja, hett me dich hüt tänk nüd gweckt,
Hettst du di gwüss na länger gstreckt!
Willi: So, wänn di du für dä wottst wehre,
Will ich di dänn scho anderst lehre.
Wottst alliwil die Brävst gwüss si
Und bisch doch überall debi.
Es chlopfet fest a d'Türe. De Samichlaus chunnt ine.
Samichlaus: Was ist au da hüt für es Fäst?
Es tönt wie-n-ime Wäspinäst.
Das ist en Lärme das, en schöne,
Dur alli Feister ghört me's töne.
Ich ha da gloset vor der Tür
Und bi nüd grad so zfride hür;
's sind under dene Schuelerchinde
Rächt tusigs Läcker, tunkt 's mi z'finde.
Grad das ist meini so en flotte (packt de Willi),
Wo-n-öppe-n-anderi tuet verspotte!
's wird au im Lehre si de Best (rüttlet en rächt ghörig),
Dem sitzt gwüss 's Eimaleis rächt fest.
(Zu de-n-andere drü): Ihr drü, ihr chönd det here sitze.
(Zeiget uf e chlises Bänkli.)
Du, Meister Hämmerli, chast schwitze.
Wie staht's jetz mit dem Eimaleis?
(Zur Klass): Iblase wird em aber keis! —
De „Nüner" chönntsch la ufmarschiere;
Es gaht der grad für's repitiere.
Der „Achter" ghört ich au ganz gern;
Dä chasch du ja tänk scho sid fern.
(De Willi fangt a, bstäckt aber gli, fangt e zweits und e dritts Mal a und bstäckt wieder.)
(Samichlaus nimmt en a de-n-Ohre.)
So, du häsch nüt meh z'tue da ine;
I säbem Egge chasch di bsinne.
Es ist dänn doch e chli e Schand,
Bringt Eine 's Eimaleis nüd z'stand.
(Zun Meitli): So, und wie staht's mit euerem Wüsse?
Rösli (staht uf): Herr Chlaus, ich han e ganz guets Gwüsse;
Keis Wörtli han ich dem aghänkt, (zeiget uf de Sylväster)
Und han em erst na 's Weggli gschänkt.
Luisli (briegget fast): Ja, aber ich ha ghulfe lache.
Ich will's jetzt aber nie meh mache,
Und 's Eimaleis ist au mi Plag,
Ob 's ganz ich chönnt, das ist e Frag.
Samichlaus: So muesch es halt rächt flissig lehre.
Lass du defür es Liedli ghöre.
('s Luisli singt es Wienachtslied.)
Samichlaus: So, brav isch's gsi, das ghör ich gern;
's ist grad, wie wänn de Wienachtsstern
Da ine glänzti mit sim Schimmer;
Fast zum e Chirchli wird das Zimmer.
Du bist en ganz en artige Spatz
Und törfsch jetz weidli a din Platz.
(zum Rösli) Bi dir git's tänk kei Grund zum Chlage ...
Törf's ächt de Samichlaus glich wage,
I's Schuelerpültli z'tue en Blick?
(Er gaht go luege und seit underdesse zur Klass):
Ihr Andere, ihr händ meh Glück;
Ihr chönd na tifig zäme ruume;
Ich tänke, 's wird keis welle suume.
De Samichlaus staht nüd lang z'Pass.
Die ganz Klass fangt a, Ornig mache. De Samichlaus zeiget uf em Rösli sis Pult und seit:
Gseht's so us i der ganze Klass?
Säg, bisch du ächt vo Plunderswiler?
Det schaffed s' au blos mit de Müler;
Händ drum für d'Ornig nie kä Zit
Und bringed's sust ä niene wit.
Rösli: Herr Chlaus, ich ha sust immer Ornig,
Zun Beste ghör ich sid em Hornig.
Luisli: Ja, ja, me kännt e sonig Chräft!
Schrib jetz nu füfzg Mal i dis Heft,
Dass Ordnigssinn e Tuged sei
Und Sälberrüeme Sträberei.
(Rösli sitzt ab und fangt a schribe.)
Samichlaus (zum Fredi): Und du, du chline Bänklihöcker,
Bisch meini au en rächte Necker,
Und sitzisch sust höch uf em Ross.
Im Schribe bisch glaub bsunders gross?
Fredi (staht uf, steckt d'Händ i d'Hosesäck, lachet und seit):
Herr Chlaus, mi Heft sind volle Tölgge,
Händ Hüfe-n-Ohre wie chrumm Zölgge.
Samichlaus: So, so, das soll mer si e Pracht!
Wie häsch du das nu fertig bracht?
Se, hol emal es Exemplärli!
(Fredi bringt sis Heft; de Chlaus blätteret drin.)
Hm, ja — es schint, das simplig Wärli
Sei grad schön gnueg na zum verrisse;
(Verrisst em sis Heft.)
Du chast jetzt öppis anders gnüsse:
Dich nimm i hübschli a dim Frack
Und pack di gleitig i min Sack.
Er nimmt en leere Sack und zieht en über de Fredi abe. Dä wehrt si schüli; wo-n-er aber gseht, dass es nüd nützt, laht er si zum Sylvästersitz füere.
So, jetz bisch du halt 's Sündeböckli.
Dass d'stille sitzisch wie-n-es Stöckli!
Wänn du nüd ganz still bist und brav,
So han ich dänn en anderi Straf. (Zeiget em d'Ruete.)
(zum Sylväster) Du bist jetz tänk efang verwachet,
Von alle Chinde gnueg usglachet.
Ich hoffe, 's seig defür kä Gfahr,
Dass z'spat du chömist underem Jahr.
Jetz bist erlöst vo dine Plage;
Nu möcht ich schüli gern na frage,
Ob so en schlöferige Wicht
Au öppe wüssi es Gedicht?
Sylväster: Ja, Samichlaus, säb will i meine,
Ich cha na öppis meh als geine. (Er seit es Gedicht uf.)
Samichlaus: So, brav häst bstande dis Exame!
Dir will ich öppis extras chrame. (Git em öppis usem Sack.)
Weisst, Bueb, de Chlaus, dä macht gern Freud.
Git's z'strafe, tuet's em schüli leid.
Ja, glaubed's Chind, das Rueteschnide,
Das chann ich sälber gar nüd lide;
Das tuet mir grad im Herz so weh,
Wie d'Schläg, wo me demit mues ge.
Da han ich dänn en bessere Wille,
Wänn ich cha so ne Sack go fülle.
Es wird mer gwüss ganz warm debi,
Tänk ich a d'Freud vo Gross und Chli.
Für eu han ich en extra grosse;
Ich han en fast nüd möge gstosse;
Er isch ganz purzlig graglet voll.
's wird tänk kä Strit drum ge, ja woll!
Sust chunnt uf sonig Firlifanze
Dänn eismals da die Ruete z'tanze.
Die haut und suuset, wie's ist Bruch;
Da wird de Stärchst von eu ganz tuch.
Die chan e Jedes folge lehre ...
Und jetzt möcht ich halt gern na ghöre,
Wie hüt bin eu es Liedli tönt.
Ihr sind i 's Singe goppel gwöhnt.
Au hälfed zwe mir useträge
Dä Büebel, blos bis under d'Stäge.
Det lad en dänn mim Esel uf ...
So singed jetzt, ich freu mi druf.

Alli Chinde singed es Wienachtslied. De Samichlaus loset na es Wili, dänn winkt er dene Buebe und gaht mit ene use. Underdesse wird 's Wienachtslied fertig gsunge.

Anna Wissler-Meyerhofer.

Mein Kindlein schlaf' ein!

Weihnachtslied für eine oder zwei Singstimmen mit Pianofortebegleitung.

Andantino. **Wilh. Decker.**

Gesang. Klavier.

mf *p*

1. E - ia po - pe - ia! Mein Kind - lein, schlaf'

mf *p*

mf *pp* *poco rit.*

ein! Am Him - mels-tor wa - chet das Christkindlein, das Christkindlein, das Christ-kind-

mf *pp* *poco rit.*

p a tempo *mf* *p a tempo*

lein. Es hält wohl in treu-er, in lie-ben-der Hut die Kindlein auf Erden, die brav und gut! Lieb

p a tempo *mf* *p*

p *pp* *poco rit.*

Kind - lein, schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein! **Emil Wechsler.**

p *pp* *poco rit.*

*) Das Liedchen kann auch zweistimmig gesungen werden; in diesem Falle singt die 2. Stimme die kleinen Noten.

145 Bg. 2 J.

2. Eia popeia!
Mein Kindlein schlaf ein!
Leis schwebet hernieder das Christkindlein.
Und Engelein tragen lobsingend und hold
Hellschimmernde Kerzen, die leuchten wie Gold.
Lieb Kindlein, schlaf ein.

3. Eia popeia!
Mein Kindlein, schlaf ein!
Christkindlein war einst auch so zart und so klein.
Es lag in der Krippe in Bethlehems Stall.
Die Engelein sangen mit himmlischem Schall.
Lieb Kindlein, schlaf ein.

4. Eia popeia!
Mein Kindlein, schlaf ein!
Bald kehret das Christkindlein bei dir ein.
Es bringt dir voll Lichtlein, voll Duft und voll Pracht
Ein strahlendes Bäumchen! Mein Liebling, gut' Nacht!
Lieb Kindlein, schlaf ein.

E Wiehnecht.

Es hät na nie so gguslet gha
Wie fern um d'Wiehnecht ume.
Do gahd im Dorf de Chummer a,
Sie jömered zäntume.

I jedem Hüttli tönt's: Hilf, Gott!
Und lueg die leere Täller!
Im Chästli liid 's letscht Stückli Brot,
's letscht Schlückli Milch im Chäller!

Käs Bürdeli im Schopf! Mer händ
Käs Schiitli meh zum Füüre.
Und 's hinderst Rüetli isch verbränt,
Hilf, Gott, mer müend verfrüüre!

De Liebgott hät's im Himmel ghört,
„Do müe-mer öppis mache!"
Häd flingg es Chlafter Schiiter teert
Und Brot im Ofe b'bache.

Häd alli Chrezli ghuuftig gfüllt
Mit Öpfle-n-und mit Bire,
Und d'Rössli gholt im Staal: „Es gilt!
Wer hilft mer d'Rössli gschiire?"

Drüü Ängeli chömmed wie de Wind:
Mir wänd das Fueder füehre,
Und wänn de Stern i d'Chrippe zündt,
Durab i d'Wält gutschiere!"

's isch Wiehnecht gsi, die hailig Nacht,
Im Dorf nu Plag und Liide,
Uf aimal werded Füürli gmacht,
In Pfanne feed's a süüde.

In allne-n-Öfe mottet 's Füür,
's wird warm wie z'mitzt im Summer,
Und hinderüggsli schliicht dur d'Tür
Veruse Chrüüz und Chummer.

Uf jedem Tischli brännt en Baum,
Stönd Täller volle Suppe,
Und d'Ängeli gönd wie-n-en Traum
Ganz hübscheli dur d'Stube.

Ernst Eschmann.

□ □ □ □

Für die lieben Kleinen.

Jesu Geburt.

Auf beschwerlich rauhem Pfade
Über hartes Felsgestein,
Zogen, sich zu schätzen lassen
Mit dem braven Eselein
Joseph, er der Nazarener
Mit Maria, müd und matt.
Doch es wies kein Herbergsvater
Ihnen eine Lagerstatt. —

Nur die Hirten auf dem Felde
Liessen ihnen einen Raum.
Eng und klein; die Wandermüden
Fasste er zum Schlafen kaum.

Auf dem Felde stand der Hirten
Glaubensfrohe, fromme Schar.
Plötzlich stand vor ihren Augen,
Himmlisch rein und wunderbar
Lichtverklärt der holden Engel
Gottgesandter Himmelschor.
Und es klang aus Himmelsfernen
An der Hirten lauschend Ohr:
«Siehe, ich verkünde grosse
Freude euch in dieser Nacht!
Denn es ward ein reicher Heiland
Dieser armen Welt gebracht!
Jesus Christus ist sein Name,
Bethlehem sein Bürgerort!»

Und der Engel Chor sang jubelnd
Dies vom Herrn gesandte Wort:
«Ehre sei Gott in der Höhe!
Fried' auf Erd'! Und Wohlgefallen
An den Menschenkindern allen!»

Lichtgeblendet und ergriffen
Sank zur Erd' der Hirten Schar;
Doch am Himmel wies ein Stern sie
Lichtverklärt und mild und klar
Nach der Hütte. Diesem folgend
Fanden in der Krippe sie
Hold das Christuskindlein liegend,
Betend Joseph und Marie. —

Und sie sanken flehend nieder,
Falteten die Hände leis;
Brachten Gott für seine Liebe
Ehre, Lob und Dank und Preis.

Emil Wechsler.

□ □ □ □